

Interview des Monats

»Ja, ich bin radikal«

Die-LINKE-Stadträtin Juliane Nagel über ihr Engagement in der Anti-Diskriminierungspolitik, Jugendsünden und ihr Leben als politische Projektionsfläche

Eigentlich müsste der Tisch, an den uns Juliane Nagel bittet, rund sein. Denn hier im LinXX-net, wo uns die Stadträtin empfängt, regiert die Basisdemokratie. Das Abgeordneten- und Projektbüro der Partei Die LINKE in der Bornaischen Straße ist ein direktdemokratischer Think Tank. So manche Demonstration hat hier ihren planerischen Anfang genommen, fast immer hat Juliane Nagel sie angemeldet. Außerparlamentarisches Engagement ist Dreh- und Angelpunkt ihrer politischen Arbeit, weshalb unser Gespräch mit Nagel immer wieder auf dieses zurückkommt.

kreuzer: Du hast gerade zwei Preise verliehen bekommen, den Leipziger Friedenspreis und den Lysistrata-Preis. Wie kam es dazu?

JULIANE NAGEL: Gute Frage. Vielleicht war ich irgendwie mal dran. Über den Friedenspreis vom Leipziger Friedenszentrum fürs Engagement gegen Neonazismus habe ich mich besonders gefreut, da ich gehört habe, dass man intern diskutiert hat, ob eine Politikerin den Preis überhaupt bekommen kann. Wirklich überraschend war der Lysistrata-Frauen-Friedens-Preis von der feministischen Arbeitsgemeinschaft in der LINKEN. Ich bin ja keine Friedensaktivistin, sondern antifaschistisch und in vielen anderen

Themengebieten aktiv. Ich fand die Laudatio sehr schön. Sich mit der Polizei kritisch auseinanderzusetzen oder auf Demos Leute zu schützen wurde als Friedensengagement gewertet.

kreuzer: Du bist eine der umstrittensten Figuren der Leipziger Politik. Kannst du dir das erklären?

NAGEL: Erstens hat das mit meiner Geschichte zu tun. Vor 12, 13 Jahren habe ich Sachen gemacht, die nicht unbedingt diplomatisch waren. Ich war damals schon Stadträtin und bin zu Silvester am Connewitzer Kreuz in Auseinandersetzungen geraten. Ein Freund von mir ist von der Polizei in Gewahrsam genommen worden und ich habe versucht, ihn festzuhalten und die

Situation zu deeskalieren. In dem Handgemenge habe ich angeblich einen Polizisten getreten. Damit war ich in der Öffentlichkeit eine geeignete Projektionsfläche, und auch aus der eigenen Partei heraus wurde nicht besonders sanft mit mir umgegangen. Dann kamen da noch ein paar Sachen dazu, die man macht, wenn man unter Druck steht; betrunken Auto fahren zum Beispiel.

Die zweite Sache ist natürlich, dass Personen, die im Licht der Öffentlichkeit stehen, sich mit bestimmten linken Basisbewegungen nicht so einfach solidarisieren, wie ich das mache. Es gilt immer noch als schmutzig, sich mit Antifaschisten auf die Straße zu stellen oder Rassismus klar anzusprechen.

kreuzer: Auch innerhalb deiner eigenen Partei?

NAGEL: Da ist diese Diskussion relativ weit fortgeschritten. Aber in der Öffentlichkeit scheut man sich davor. Wenn man die Gesellschaft für bestimmte menschenfeindliche Einstellungen in Haftung nimmt, geht das vielleicht zu sehr an die eigene Identität.

kreuzer: Sind das Abwehrreflexe, die an dir ausgetobt werden?

NAGEL: Möglicherweise. Vor einigen Wochen hatte ich in Rackwitz eine ähnliche Auseinandersetzung wie vergangenes Jahr in Leipzig-Wahren (in beiden Fällen wehrten sich Anwohner gegen Asylbewerberunterkünfte, J. N. wurde massiv angefeindet – d. Red.). Vielleicht ist es vielen Menschen eigen, eine Figur zu suchen, die sie verantwortlich machen und auf die sie ihre negativen Gefühle projizieren können, anstatt zu akzeptieren, dass es demokratische Entscheidungen gibt. Scheinbar bin ich geeignet dafür.

kreuzer: In den Kommentarspalten der LVZ oder deines Blogs schlägt dir oft blanker Hass entgegen. Wie gehst du damit um?

NAGEL: Mich stört das nicht mehr, vielleicht liegt das auch an

finde ich das noch akzeptabel und sehe es als Hinweis auf ein Problem, das man politisch diskutieren und lösen muss.

kreuzer: Also trittst du gegen die generelle Kriminalisierung aller Protestformen außerhalb einer Demo ein?

NAGEL: Genau. Gewalt gegen Menschen ist für mich die Grenze. Natürlich finde ich es nicht sinnvoll, nachts Steine ins Bürgeramt zu werfen. Auch eine Farbbombe ans neu sanierte Conne Island oder irgendeine Stadtvilla zu werfen, ist nicht überzeugend. Aber ich fände das nicht so kriminalisierend. Daher haben wir vor zwei Jahren aufgrund der sich mehrenden Farbbomben Veranstaltungen organisiert, versucht, das Problem zu eruieren und Lösungen zu finden. Das ist der bessere Weg, als das zu verteufeln und daraus ein Kriminalitätsbild zu machen.

kreuzer: Gentrifizierung ist auch in Leipzigs Westen ein heißes Thema, wie kann man da – es ist ja vor allem die Privatwirtschaft involviert – vermitteln?

NAGEL: Der erste Schritt wäre, das Problem anzuerkennen. Man müsste eingestehen, dass es auch hier ein Potenzial gibt, Menschen durch Aufwertung zu verdrängen, und dass perspektivisch vielleicht nicht mehr genug frei wählbarer Wohnraum für Menschen mit weniger Geld zur Verfügung steht. Das ist vom vorigen Baubürgermeister systematisch negiert worden.

In der letzten Stadtratssitzung hat die neue grüne Baubürgermeisterin zum ersten Mal klar gesagt: Wir müssen hier aufpassen und Maßnahmen ergreifen, bevor es so weit wie in Berlin ist. Die Mietpreisbremse, für die sich Leipzig auf Landebene starkmachen soll, soll bewirken, dass die Mieten binnen 3 Jahren nicht mehr um 20, sondern nur noch um 15 Prozent erhöht werden können. Das ist war zwar ein symbolischer Beschluss, aber immerhin ein Bekenntnis der Stadt, da in die Spur zu gehen und zu kämpfen. Eine andere Sache ist die LWB: Da haben wir mit der Veräußerung von zu vielen Beständen vielleicht auch Fehler gemacht.

kreuzer: Das Thema gärt bei vergleichsweise tiefen Mietpreisen. Wovor haben die Leute Angst?

NAGEL: Einmal ist Wohnen ein Grundbedürfnis jedes Menschen und daher mit Ängsten belegt. Auch wenn der Mietpreisdurchschnitt noch relativ niedrig ist im Vergleich zu anderen Städten, ist die Tendenz ja steigend. Es sortiert sich auch aus, in bestimmten Vierteln im innenstadtnahen Raum sind wir schon bei 6 Euro pro Quadratmeter, in Schleußig und der Südvorstadt auch. Ich glaube, da ist die Angst, dass das Eigene, das Private, der Rückzugsraum, die Wohnung bedroht wird. Leipzig ist zwar nicht mehr Armutshauptstadt – Duisburg ist noch ärmer –, aber trotzdem ist die Armutsgefährdungsquote gestiegen. Da sind Leipziger viel sensibler, was Mietsteigerungen betrifft. Dazu kommen klassische Debatten um Künstler und die vermeintlichen Yuppies, die das Ganze vielleicht auch sinnlos aufladen. Man müsste eigentlich kollektiv nach Lösungen suchen. Eine gewisse Aversion gegen betuchtere Leute, die im Musikviertel ihre Gated Communities bauen wollten, kann ich aber verstehen. Es ist nicht das Verschulden der Menschen selbst, dass sie keine Arbeit haben oder schlecht verdienen.

kreuzer: Gerade die Stadthäuser in der Auerbachstraße haben richtig viel abbekommen ...

NAGEL: Protest braucht Bilder und Projektionsflächen. Das kann man kritisieren, weil es nicht rational funktioniert, aber es ist notwendig. Es ist natürlich traurig, dass sich das ausgerechnet an diesen fünf Stadthäusern entlädt. Aber es ist halt das Herz von Connewitz, das berühmte Bermudadreieck – und da gibt es halt Ängste, dass die vielen Kneipen einen Dämpfer bekommen, wenn die Familien in den Häusern ihre Ruhe haben wollen. Da sehen einige ihren Lifestyle bedroht.

kreuzer: Du machst vor allem Anti-Diskriminierungspolitik, die viele für überflüssig halten. Fühlst du dich als Sprecherin der Entrechteten, der Witwen und Waisen?

NAGEL: Eine Gesellschaft, aus der Menschen rausfallen, weil sie anders aussehen und weniger Geld haben, ist keine gute Gesellschaft. Eine Gesellschaft muss alle einschließen und allen Möglichkeiten geben, sich zu entfalten und gut zu

Eine Gesellschaft muss alle einschließen

der jahrelangen Abhärtung. Gerade das Beispiel Wahren: Da hatte ich noch Hoffnung, mit den Menschen kommunizieren und Ressentiments abbauen zu können. Das hat nicht funktioniert. Das wird aber auch durch die Menschen, mit denen ich zusammenarbeite, abgefangen, die stärken und unterstützen mich.

kreuzer: War das früher anders?

NAGEL: Ja. Als ich vor zwölf Jahren in den Medien als Straftäterin dargestellt wurde, musste ich mich teilweise zurückziehen und habe dann auch in bestimmten Fehlleistungen meine Frustration ausgelebt.

kreuzer: Gab es für dich ein Erlebnis, das dich politisiert hat?

NAGEL: Mein Einstieg war die große NPD-Demo 1998, mein erstes politisches Erlebnis. Das Engagement für die AntiFa war für mich sehr emotional, sie füllte diese gewisse Leere im Standard-Teenager-Leben.

kreuzer: Du zeigst dich solidarisch mit Gruppierungen, die andere – zum Beispiel der Verfassungsschutz – eher skeptisch beüben: Daraus resultiert die Kritik, du seist radikal. Bist du das?

NAGEL: Ja, ich bin radikal. Im Sinne des Hinterfragens von gesellschaftlichen Verhältnissen und auch im Impuls, diese zugunsten von Menschen zu verändern, klar.

kreuzer: Aber diese Gruppen stehen nicht immer firm auf dem Boden des Gesetzes. Wie gehst du mit der Gewalt um, die aus diesen kommt?

NAGEL: Ich denke nicht, dass die Gruppen, mit denen ich zusammenarbeite, ein Gewaltproblem haben. Es gibt aber Leute, mit denen ich punktuell was zu tun habe, die auch mal zulangen, wenn sie einen Nazi treffen. Das müssen diese Menschen selbst bewerten, ob sie Gewalt gegen jemanden ausüben, der potenziell auch immer grundlos Gewalt gegen andere ausübt. Es ist schwierig, hier diplomatisch zu sein. Bei den Vorwürfen wegen Sachbeschädigungen in Connewitz wird auch von gewalttätiger extremistischer Klientel gesprochen. Wenn es aber z. B. um eine Sachbeschädigung mit Farbbomben geht,

leben. Die herzustellen, ist ein wichtiger Punkt meines politischen Handelns.

kreuzer: *Wir haben schon kurz über Wahren gesprochen. Wie ist der Stand der Dinge bei der dezentraleren Unterbringung der Asylbewerber?*

NAGEL: Nach dem Tod von Hashim (ein Asylbewerber, dessen Leiche sechs Wochen lang unbemerkt im Asylbewerberheim in der Torgauer Straße lag – d. Red.) haben wir im Stadtrat eine Anfrage an den OBM gestellt. Als da die Antwort kam, dass die Torgauer Straße nicht geschlossen werden kann, dachte ich, das Unterbringungskonzept ist gescheitert. Das sehe ich jetzt nicht mehr so dramatisch. Aber gelungen ist es auch nicht, da die Torgauer Straße realistisch betrachtet in den nächsten fünf bis zehn Jahren nicht geschlossen werden kann. Die Aussage vom Sozialamt ist, dass dem Stadtrat jetzt auch noch die Beschlussempfehlung vorgelegt wird, dass die drei letzten Aufgänge im Haus 2 geöffnet werden, so dass dann diese ganze Torgauer Straße bewohnt ist. Das ist ein Zustand, den es in den ganzen letzten fünf Jahren nicht gab. Die Errichtung der neuen Unterkünfte dagegen verzögert sich.

kreuzer: *Warum verzögert sich das?*

NAGEL: Begründet wird es offiziell mit Sicherheitskonzept, Mietvertragsabschlüssen, baulichen Maßnahmen. Aber vielleicht waren die Ziele auch zu ambitioniert. Aber es sind insgesamt viel zu wenige Kompensationsunterkünfte für die Asylsuchenden in Leipzig. Darum bin ich da auch gerade ein bisschen resigniert. Dass die Torgauer Straße jetzt wieder voll belegt ist, finde ich dramatisch! Das werden weder ich noch die Flüchtlingsinitiativen so hinnehmen.

kreuzer: *Du machst ja ziemlich viel, man sieht dich auf vielen Veranstaltungen. Hast du auch mal frei?*

NAGEL: Das ist so fließend. Abends in einem Bündnistreffen oder mit einer politischen Gruppe rumzusitzen ist ja keine Arbeit. Das ist eigentlich Freizeitgestaltung. Natürlich gehe ich auch mal zu einer Party oder ins Theater, aber man kann den Kopf halt nicht ausschalten.

kreuzer: *Mit dir verbindet man diesen Raum, in dem wir gerade sitzen, also: Was ist das linXXnet?*

NAGEL: 2000 gab es einen Schub von jüngeren Leuten in die PDS. Dazu gehörte ich auch. Wir wollten einen Raum schaffen, in dem viele Leute zusammenkommen und an Politik partizipieren können, und ihnen die Ressourcen, die so eine Partei hat, zur Verfügung stellen. So wollten wir auch Anliegen aufnehmen und in das Parlament oder die Öffentlichkeit transportieren und außerdem auch ein bisschen Kultur machen, was mehr oder weniger gelingt. Das war so eine Art Modellprojekt der PDS in Sachsen und hat sich jetzt an mehreren Orten etabliert.

kreuzer: *Ihr hattet zwischenzeitlich ein Finanzierungsproblem?*

NAGEL: Das linXXnet wurde damals aus den Mitteln dreier Abgeordneter finanziert, von denen zwei plötzlich weggefallen sind. Wir hofften 2009, dass Stefanie Götze unsere neue Abgeordnete und damit auch Haupt-Geldgeberin werden würde. Sie war im Stadtrat und kandidierte auch für den Landtag. Leider wurde sie nicht reingewählt. Danach haben wir getrommelt und haben jetzt ein sehr prekäres Finanzierungsmodell, in dem viele Landtags- und Bundestagsabgeordnete gemeinsam einzahlen.



Nimmt Platz: Juliane Nagel bringt politische Anliegen gern auch auf die Straße

kreuzer: *Wie viel Unterstützung erfahrt ihr aus dem Karl-Liebknecht-Haus, der Parteizentrale?*

NAGEL: Es gibt eine Vereinbarung, dass der Leipziger Stadtverband hier einen gewissen Anteil an Ressourcen reinsteckt. Einen kleinen.

kreuzer: *Aber ihr seid wahrnehmbar doch sehr unterschiedlich. Wie kommt ihr miteinander aus?*

NAGEL: Das ist sein sehr bizarres Thema. Viele Menschen, die um 2000 zur PDS gestoßen sind, wären nicht dagegeblieben, wenn es das linXXnet nicht gegeben hätte. So auch ich. Damals gab es innerhalb der Mehrheitspartei in Leipzig einen Abwehrreflex gegen jüngere, undogmatische, aus außerparlamentarischen Strukturen kommende Menschen. Da war es für uns enorm wichtig, diesen Freiraum zu schaffen. Langsam wird er aber als Bereicherung wahrgenommen und nicht mehr als Quatsch oder Bedrohung der eigenen Macht.

kreuzer: *Treffen da auch verschiedene Politikstile aufeinander?*

NAGEL: Definitiv. Wir hatten zum Beispiel letzte Woche eine Basiskonferenz zur Auswertung der Wahlkämpfe. Das war ein Raum mit 80 Leuten und da wurden hintereinander Frontalvorträge gehalten – wir hatten mehr an Workshops und basisdemokratische Elemente gedacht. Da hat man diese Differenzen im Politikstil gut ausmachen können. Wir müssen weiter dran arbeiten, dass sich das vereinen lässt.

kreuzer: *Du meldest zig Demos im Jahr an. Bist du Demo-Dienstleisterin?*

NAGEL: Es ist wirklich schon so eine Art Dienstleistung. Viele Leute aus den Spektren, mit denen ich kooperiere, wollen nicht in der Öffentlichkeit stehen und haben auch nicht Background und Strukturen, die ich habe. Ich kann das nach ein paar Jahren auch. Aber an sich ist jede Demovorbereitung wieder ein schöner, kollektiver Prozess.

kreuzer: *Tritt da nicht irgendwann mal eine Ermüdung ein?*

NAGEL: Komischerweise auch nach zehn Jahren nicht.

kreuzer: *Was bringt so eine Demo am Ende eigentlich?*

NAGEL: Etwa 70 Prozent der Demos wirken vor allem nach innen, zur Mobilisierung einer Szene. Es ist der Schritt nach außen, um ein Thema oder eine Meinung kollektiv zu vertreten und Passanten darauf aufmerksam zu machen. Es hilft auch zur Sozialisierung von Menschen für linke Politik. Aber Breitenwirkung gibt es da nicht. Meist bringt die Öffentlichkeitsarbeit und Medienberichterstattung mehr als die Demo selbst. Nach dem Mord an Kamal (ein junger Iraker, der 2010 in Leipzig von Nazis ermordet wurde) war das etwas anders: Da sind viele Leute gekommen, die einfach emotional betroffen waren.

kreuzer: *Du verstehst dich eher als Unterstützerin denn als Galionsfigur?*

NAGEL: Genau, so ist auch mein Selbstverständnis. Aber die Öffentlichkeit greift gern auf Personen zurück, die schon gesetzt sind, und da wird einem die Rolle der Galionsfigur auch zugeschrieben.

kreuzer: *Wo siehst du dich in zehn Jahren?*

NAGEL: Ich habe mich gerade in Politikwissenschaft eingeschrieben, will noch mal studieren und dann gucken, wohin es mich treibt. Ich glaube nicht, dass ich in zehn Jahren da bin, auch räumlich, wo ich jetzt bin. Irgendwann ist es Zeit, den Stuhl zu räumen, ohne jetzt an den Spektren und Themen nicht weiter dranzubleiben. Ich sehe mich zwar nicht in einem Berufsparlament, aber auf jeden Fall weiter im politischen Raum.

kreuzer: *Wann hattest du denn das letzte freie Wochenende ohne Demo?*

NAGEL: Da gibt es viele.

INTERVIEW: TOBIAS PRÜWER, THYRA VEYDER-MALBERG

Biografie

Juliane Nagel, 1978 in Leipzig geboren, studierte Buchhandel und Verlagswesen an der HTWK. Seit 2000 tätig im Abgeordneten- und Projektbüro linXXnet. Von 1999–2001 und seit 2004 erneut Stadträtin für Die LINKE. Sie ist in zahlreichen Initiativen engagiert, z. B. als Sprecherin des Aktionsbündnisses gegen Nazis »Leipzig nimmt Platz«. Ihr Geld verdient sie mit der Arbeit für die Europaabgeordnete Conny Ernst, für die sie zur Migrationspolitik, Romapolitik und Datenschutzpolitik recherchiert und Besucherfahrten nach Straßburg organisiert.